

Im Wahlkreis vier ist das neue Berlin

Was Nadia Rouhani will, die parteilose Einzelbewerberin um ein Direktmandat in Charlottenburg

Sie ist der Traum einer jeden Partei. Gut aussehend, gebildet, einsatzfreudig, erfolgsorientiert und kommunikationsfreudig. Und sie ist der Albtraum derer, die zuverlässig Flugblätter verteilen, in den Bezirksverordnetenversammlungen bis zum Ende bleiben, pünktlich zu Parteiversammlungen erscheinen, kurzum derer, die auf der Ochsentour Politik machen. Die Partei, der Nadia Rouhani angehörte, Bündnis90/Die Grünen, hat es vorgezogen, mit ihrem bekannten Personal in den Wahlkampf zu ziehen. Frau Rouhani ist vor kurzem bei den Grünen ausgetreten, hat ihre Lebensversicherung angezapft und kandidiert auf eigene Kosten als erste Einzelbewerberin in der Nachkriegsgeschichte Berlins, die eine Chance hat, ein Direktmandat zu erringen.

Nadia Rouhani hat nichts, was man bei einer Frau erwarten würde, die so etwas tut. Ihr fehlt das Sektiererische und Obsessive, das politisierende Anti-Politiker häufig an

sich haben. Sie war 1981 in Frankfurt am Main die Beste ihres Abiturjahrgangs, hat aber kein umkämpftes Numerus-Clausus-Fach gewählt, sondern osteuropäische Geschichte studiert. Bei einem Studienaufenthalt in London merkte sie, was deutschen Osteuropa-Experten fehlte: Die Engländer fragten, wie lange Regimes ohne Legitimität noch herrschen könnten; die Deutschen glaubten fest an die Stabilität totalitärer Systeme. 1990 ging Nadia Rouhani nach Moskau, wo sie im Büro des damaligen ARD-Korrespondenten Gerd Ruge Chef in vom Dienst war und vier Jahre lang Erfahrungen im Fernseh-Journalismus und in Russland sammelte. 1994 zog sie nach Berlin, nach Charlottenburg, dorthin, wo es am bürgerlichsten, grünsten und aufgeklärtesten ist. Heiratete, bekam zwei Söhne - und wurde im vergangenen Jahr weit über ihren Kiez am Stuttgarter Platz hinaus berühmt als die Frau, die endlich etwas gegen den Hundekot

in Berlin unternahm. Um sie herum entstand eine Bürgerinitiative aus Eltern, die nicht einsehen, dass die Stadt Berlin wirklich von ihnen verlangt, ihre Kinder in Straßen und Plätzen voller Hundekot aufzuziehen.

An Gesetzen und Verordnungen fehlt es nicht, die Hundehalter zur Entsorgung der Hinterlassenschaft ihrer Tiere verpflichten. Nur kümmern sich weder Hundefreunde noch die Polizei darum, dass sie auch eingehalten werden. In Berlin ist über Hundekot einige Jahrzehnte lang ausdauernder und ernsthafter diskutiert worden als über Menschenrechtsfragen und Rentenreformen. Und doch gibt es ein eklatantes "Vollzugsdefizit" beim Sanktionieren von Rechts- und Regelverstößen der Hundehalter. Den Erfolg ihrer Hundaktion verdankt Nadia Rouhani ihrer Bereitschaft, ein von den Eingesessenen immer wieder bis an sein folgenloses Ende "ausdiskutiertes" Problem neu anzupacken. Mitglieder von Rouhanis

Gruppe deponierten 1998 eines Tages tausend volle Papierwindeln ihrer Kinder auf eine Grünfläche - und entsorgten sie anschließend wieder, im Gegensatz zur Praxis der Hundehalter. Es entstand so etwas wie ein ernst zu nehmendes politisches Kraftfeld.

Die Hundeaktion war ihr politisches Gesellschaftstück. Wie Frau Rouhani es schaffte, sie so zu gestalten, dass die Leute merken: Es geht dabei um Demokratie, Verantwortung, bürgerliche Rücksichtnahme und letztlich auch um den Rückzug von Politik und Polizei aus dem Alltag von Bürgern, das erzeugte Rückenwind für sie. Ihr Kampf gegen den Hundekot war nicht lächerlich zu machen, er taugte nicht fürs Vermischte. Es war eine Übung in Gesellschaftspolitik. Wo die jungen Mütter und Väter hingehen, die während der Hundeaktion zum harten Kern der Rouhani-Unterstützer wurden, legen sie jetzt das Faltblatt aus, auf dem die Kandidatin um die Erststimme wirbt.

Journalisten haben es schwer mit Frau Rouhani. Sie lässt wenig zu recherchieren

übrig. Bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus 1995, hat sie beim Statistischen Landesamt herausgefunden (die Quelle nennt sie auf ihren Presseerklärungen vollständig: statistik-berlin.de im Internet), lag die Wahlbeteiligung im Wahlkreis 4 in Charlottenburg bei 71,5 Prozent. Ingrid Stahmer, damals Spitzenkandidatin der SPD, erhielt 8701 Erststimmen, die Kandidaten von CDU und von den Grünen bekamen 7974 und 4152. Diese Mal dürfen 33 031 Bürger wählen, und keiner ihrer Konkurrenten von den anderen Parteien hat einen sicheren Listenplatz, was anzeigt, wie gleichgültig sie ihren Parteien sind. Das Rennen ist also wirklich offen.

"Ganz tief aus dem Bauch heraus" habe sie sich zur Kandidatur fürs Abgeordnetenhaus entschieden, sagt Nadia Rouhani, doch täuscht sich, wer sie für ein emotionales Frauchen hält, das leicht an die Wand zu drücken wäre. Sie versteht sich als typisches Mitglied ihrer Generation. Sie ist 36 Jahre alt, erfolgserfahren, sie ist freiwillig den Schritt in die Familie gegangen. Doch nun

will sie wieder hinaustreten. Was Eltern besser als Alleinlebende als Zumutungen erkennen, die Politik den Bürgern auferlegt, sieht sie als ein vernachlässigtes politisches Projekt an Familienpolitik, glaubt sie, wäre neu zu begreifen und ins öffentliche Gespräch zu bringen. Bei der Hundeaktion hat sie Leute kennengelernt, die Gesellschaftspolitik so verstehen wie sie. Vorurteilslos werden sie auch jene Tabus offen bekämpfen, die erst in den achtziger Jahren von ihren eigenen Herkunftsmilieus errichtet wurden. So wäre in Frau Rouhanis Augen über eine vorgeblich ausländerfreundliche Schulpolitik zu reden, die Ausländerquoten bis zu vierzig Prozent in Schulen zulässt. So wäre zu fragen, ob regelrechte Tombola-Verlosungen für Plätze im grundständigen Gymnasium ein Ausdruck von Elternwillen sind, der eigentlich eine andere Schulpolitik erzwingt.

Rouhanis nächstes Projekt steht fest. Es ist das Bauvorhaben der Trigon GmbH. Die Firma hat sie gründlich recherchiert: deren Angebot, sich als Kritikerin weiterhin un-

entbehrlich zu machen, hat sie danach dankend abgelehnt. Die ersten tausend Unterschriften gegen das Projekt mit 20 000 Quadratmeter Handelsfläche in unmittelbarer Nachbarschaft der Wilmersdorfer Straße hat sie der Bezirksbürgermeisterin schon geschickt. Diese Projekt in den Bebauungsplan zu bekommen, das wird eine echte Bürgerbeteiligung erfordern, und die Bürger, die sich daran beteiligen, werden es gehörig verändern oder gar kippen. Planer der Technischen Universität veranstalten im Wintersemester ein Hauptseminar zur Gestaltung des Stuttgarter Platzes - in wenigen Monaten wird es also Alternativvorschläge mit wissenschaftlicher Weihe geben. Nadia Rouhani geht mit dem Satz in den Wahlkampf: Die tut was. Selbst wenn sie es nicht als Abgeordnete wird tun können - sie hat dem Neuen Berlin schon ein Gesicht gegeben.

Mechthild Küpper

(Dieser Artikel erschien am 21. September 1999 auf den Berliner Seiten der Frankfurter Allgemeinen Zeitung)